

Historische Sozialforschung als Erweiterung der Soziologie: die Konvergenz historischer und sozialwissenschaftlicher Erkenntniskonzepte

Best, Heinrich

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Best, H. (2008). Historische Sozialforschung als Erweiterung der Soziologie: die Konvergenz historischer und sozialwissenschaftlicher Erkenntniskonzepte. *Historical Social Research, Supplement*, 20, 74-89. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-191733>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Historische Sozialforschung als Erweiterung der Soziologie: Die Konvergenz sozialwissenschaftlicher und historischer Erkenntniskonzepte

*Heinrich Best**

Abstract: Best betrachtet die Historische Sozialforschung als Erweiterung der Soziologie, indem er die Konvergenz sozialwissenschaftlicher und historischer Erkenntniskonzepte herausarbeitet. Zunächst wird das Verhältnis von Geschichte und Soziologie analysiert. Dazu werden verschiedene Abgrenzungen in Erwägung gezogen: die Abgrenzung der Gegenstandsbereiche; die Abgrenzung der Datenfelder; die Abgrenzung der Erkenntniskonzepte. Die Analyse ergibt, daß weder die Gegenstandsbereiche, noch die Eigenschaften der Daten, noch die grundlegenden Erkenntniskonzepte und die Methodologie eine Unterscheidung zwischen Soziologie und Historie begründen. Best stellt fest, daß eine Geschichtsforschung, bei der theoretische Absichten im Vordergrund stehen, sinnvoll nur als eine diachrone Sozialwissenschaft betrieben werden kann. Vor diesem Hintergrund hat sich die Historische Sozialforschung etabliert, deren Charakteristiken aufgezeigt werden. Die Möglichkeiten der Historischen Sozialforschung werden erörtert: (1) Überprüfung der Reichweite von Gesetzesaussagen; (2) Aufdeckung von Prozeßgesetzen; (3) Entdeckung und Erklärung von sozialen Traditionsbeständen; (4) Beobachtung von Ungleichzeitigkeiten. Die Soziologie sei im Kern eine historische Wissenschaft, weil Wandel, Beharrung und Ungleichzeitigkeit elementare Kategorien soziologischer Theoriebildung sind. Deshalb wird als Aufgabe der historischen Sozialforschung definiert, der soziologischen Empirie die erforderliche zeitliche Tiefe zu geben.

* Der folgende Beitrag ist eine geringfügig überarbeitete und mit Anmerkungen versehene Fassung der Antrittsvorlesung des Verfassers vom 25. November 1987 an der Universität zu Köln. Der Abschluß des Habilitationsverfahrens vor der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät bot die Gelegenheit, Überlegungen zum sozialwissenschaftlichen Erkenntnispotential historischer Daten zu formulieren, deren Anlaß mehrere Monate zurücklag: Seit Anfang 1987 erhält das Zentrum für Historische Sozialforschung (ZHSF) als eine Abteilung des Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln eine dauernde institutionelle Förderung. Damit sind langjährige Bemühungen, an denen auch der Verfasser beteiligt war, zu einem erfolgreichen Abschluß gekommen. Im Verbund der sozialwissenschaftlichen Infrastruktureinrichtungen GESIS ist das ZHSF nun unter anderem zuständig für die Archivierung maschinenlesbarer Forschungsdaten, die Methodenentwicklung und -beratung, die überuniversitäre Methodenausbildung und die Betreuung spezialisierter Publikationen für die historische Sozialforschung.

Reprint of: Heinrich Best, (1988): Historische Sozialforschung als Erweiterung der Soziologie. Die Konvergenz historischer und sozialwissenschaftlicher Erkenntniskonzepte, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 1, Jg. 40, 1988, S. 1-15.

I. Zum Verhältnis von Geschichte und Soziologie

1. Die Abgrenzung der Gegenstandsbereiche

Die Frage nach dem Verhältnis von Geschichte und Soziologie, nach der Grenzbestimmung und den Wechselbeziehungen zwischen beiden Disziplinen, war immer auch ein Anstoß zur Klärung ihrer jeweiligen Erkenntniskonzepte. Doch Argumente, die lange Zeit für eine Fächertrennung angeführt wurden, erweisen sich heute als obsolet, bezeichnen eher Zonen der Annäherung.¹

Das gilt auch für die Abgrenzung von je eigenen Wirklichkeitsbereichen, für die beide Disziplinen zuständig seien – der Soziologie die Gegenwart, der Geschichte die Vergangenheit. Zwar war für ein analytisches Wissenschaftsverständnis historische Enthaltsamkeit geradezu ein Zeichen für das Maß an Wissenschaftlichkeit eines Faches, während andererseits Historiker von dem zeitlichen Abstand zu ihrem Gegenstandsbereich eine Objektivierung ihres Wahrnehmungsvermögens, eine Reinigung von zeitgebundenen Vorlieben und Vorurteilen erhofften. In der Praxis hat jedoch die Grenze zwischen Gegenwart und Vergangenheit kaum Bedeutung gehabt und verliert sie weiterhin. Tatsächlich hat die Geschichtswissenschaft neben einer „Vergegenwärtigung der Vergangenheit“ immer auch die „Historisierung der Gegenwart“ (Gustav Droysen) betrieben, von Beginn ihrer Etablierung als eigene Disziplin an hat die Soziologie auch historische Materialien verwendet und mit ihren Theorieschöpfungen eine Aufklärung vergangener Sachverhalte beansprucht. Selbst ein Strukturfunktionalist wie Talcott Parsons, dem vor kurzem noch einmal von Norbert Elias vorgeworfen wurde, von der Gegenwartsgesellschaft vermeintlich zeitlose gesetzesartige Universalien abzuleiten, die jenseits allen sozialen Wandels zu existieren scheinen (1983, S. 30), verwendete in seinen Theoriegebäuden an zentraler Stelle historische Prozeßkategorien. Sein berühmtes Schema der Systemprobleme von Gesellschaften, das zum elementaren Wissensbestand jedes Soziologiestudenten gehört, enthält etwa eine Zeitachse, die sich als Unterschied von zukünftiger und gegenwärtiger Erfüllung von Systembedingungen deuten läßt (Luhmann 1973, S. 83).

Und doch konnte Norbert Elias mit einigem Recht spotten, daß Zeitlichkeit hier lediglich als ein „evolutionäres Hütchen“ auf Modelle mit einem überzeitlichen Anspruch aufgestülpt wird (1983, S. 31). Auch verwendete Parsons historisches Material in manchmal atemberaubend fehlerhafter Weise, was Passagen seines Werkes zu einer Art retrospektiver Science Fiction werden läßt. Das gilt etwa für seine Beschreibung der preußischen Verwaltungsent-

¹ Diese Diskussion hatte in der Bundesrepublik zu Beginn der 70er Jahre einen ersten Höhepunkt. Den damaligen Stand der Debatte dokumentieren die Sammelbände von Wehler (1972), Ludz (1973), Schieder und Gräubig (1977), Best und Mann (1977). Aktuelle Neuererscheinungen deuten auf ihre Wiederbelebung hin (vgl. u. a. Ruloff 1984, Meran 1985).

wicklung, die erkennt, daß gerade hier funktional diffuse Strukturen auf der lokalen Ebene bis zum Ende des 19. Jahrhunderts überdauerten (Parsons 1972, S. 93-96; Koselleck 1975, S. 476-487). Solche Einwände unterstützen aber gerade die Anliegen einer historischen Sozialforschung, für die hier plädiert wird: Zum einen sollte Zeit ausdrücklich als konstituierende Dimension von Theorien und nicht nur implizit eingeführt werden, zum anderen sollten historische Sachverhalte in einer Weise verwendet werden, die den Ansprüchen der systematischen Sozialwissenschaften an die Gültigkeit und die Zuverlässigkeit ihrer Daten gerecht wird.

Die Gegenwart als eine schmale Grenze zwischen einer „ungeheuer anschwellenden Vergangenheit und einer fortwährend hereinbrechenden Zukunft“, wie es Gottfried Eisermann einmal in ausschweifender Metaphorik formuliert hat (1974, S. 340), ist auch deshalb ein fragwürdiges Kriterium disziplinarer Bestimmung, weil sich die Ergebnisse der empirischen Sozialforschung ständig in Daten der Sozialgeschichte verwandeln. Wir erfahren das gerade auf beeindruckende Weise an den Umfragen aus der Vor- und Frühgeschichte der Bundesrepublik, die zu zentralen Quellen für die Konstituierung eines westdeutschen Staates und die Formierung einer westdeutschen Gesellschaft werden (Merritt 1980).

2. Die Abgrenzung der Datenfelder

Die verschwimmende Grenzlinie zwischen den Gegenstandsbereichen von Soziologie und Geschichte hat in einer kompensatorischen Anstrengung disziplinarer Selbstbehauptung zu einer gelegentlich überstarken Betonung methodologischer Unterschiede geführt. So wird etwa eine grundlegende Andersartigkeit des empirischen Materials von Historiographie und Soziologie behauptet. Historische Quellen seien im Unterschied zu den Daten der empirischen Sozialforschung kontextabhängig, das heißt, sie bildeten nicht nur die Sachverhalte ab, über die sie offiziell Auskunft geben, sondern zu einem unbekannten Grad auch die Umstände und Absichten, die zu ihrer Entstehung geführt hätten (Thaller 1989). Die historische Quellenkritik wurde als eine Kunstlehre entwickelt, um beide Komponenten der Überlieferung zu trennen.

Nun trifft es sicherlich zu, daß historische Daten in besonderer Weise vom Defekt der Mehrdeutigkeit betroffen sind, doch eine Grenze zwischen Disziplinen kann er nicht begründen. Auch für die empirische Sozialforschung ist Kontextabhängigkeit ein völlig geläufiges Problem. So verändert sich etwa das Antwortverhalten von Befragten in manchmal dramatischer Weise, wenn Dritte bei einem Interview anwesend sind (Reuband 1984, S. 117-156).

Eine weitgehende Analogie zu den Quellenproblemen von Historikern besteht für Soziologen bei der Verwendung der sogenannten prozeß-produzierten Daten. Mit „Prozeß“ wird hier ein bürokratischer Vorgang bezeichnet, der Daten in strukturierter Form oder teilstrukturiert als Akten erzeugt (Müller

1977, S. 1). Die Aufgabe des Sozialforschers besteht dann wie die des Historikers darin, die Abbildungstreue dieses Materials, etwa im Hinblick auf die Sichtbarkeit von Klientengruppen, Merkmalen von Klienten oder von bestimmten Arten von Kontakten innerhalb von Verwaltungen zu bewerten. Wie bei historischen Quellen lassen sich aus diesen Bewertungen sowohl Erkenntnisse über die in den Dokumenten berichteten Sachverhalte wie über die Absichten der an ihrer Entstehung beteiligten Personen gewinnen. Hier gibt es offensichtlich eine Konvergenz der Arbeitstechniken von Soziologie und Geschichtswissenschaft, die dann auch tatsächlich zur Entwicklung einer sozialwissenschaftlichen „Datenkunde“ in Analogie zu den quellenkritischen Verfahren der Historiker geführt hat (Bick, Mann und Müller 1984).

3. Die Abgrenzung der Erkenntniskonzepte

Ansprüche auf je eigene Wirklichkeitsbereiche und Datenfelder eröffnen jedoch nur Nebenschauplätze in der Debatte um die disziplinäre Abgrenzung zwischen Geschichte und Soziologie. Den wichtigsten Ansatzpunkt für eine fachwissenschaftliche Grenzbestimmung bildete und bildet die Frage nach dem Zusammenhang von Geschichtlichkeit und Wissenschaftlichkeit, die sich weiter dahin zuspitzen läßt, ob die Geschichte als Wissenschaft theoriefähig und theoriebereit ist.

Traditionell verstand sich die Historie in Deutschland gemäß Leopold von Ranke's berühmtem Diktum als die erzählende Darstellung vergangener Sachverhalte und Abläufe „wie sie wirklich gewesen“ sind. Dabei wurde Geschichte nicht als Wiederholung zeitenthobener Grundmuster, sondern als ein unvorhersehbares, bedeutungsvolles, Entscheidungen forderndes Geschehen wahrgenommen. Für einen bedeutenden Zweig der Historie gilt das noch heute. Doch widerspricht diese Bestimmung dem auf Aristoteles zurückgehenden Grundsatz, daß es keine Wissenschaft des Akzidentiellen gibt. Jede Wissenschaft habe zu ihrem Gegenstand das, was immer oder doch in den meisten Fällen stattzufinden pflegt. „De singularium non est scientia“, so brachte Duns Scotus den aristotelischen Lehrsatz später auf seine kanonische Formel (Meran 1985, S. 38f.). Das empirisch-analytische Paradigma von Wissenschaft und Erkenntnis in den Sozialwissenschaften steht in dieser Tradition. Doch auch Historiker halten sich ausdrücklich oder doch zumindest tatsächlich an dieses Erkenntnis-konzept. Selbst vehementen Vertretern einer narrativen Geschichtsdarstellung, wie etwa Golo Mann (1979), konnte nachgewiesen werden, daß ihren Erzählungen theoretische Annahmen im weitesten Sinne zugrunde liegen (Ruloff 1984, S. 379-384). Sie lassen sich auf der allgemeinsten Ebene kennzeichnen durch Kategorien wie Freiheit und Notwendigkeit, Kausalität und Zufall; im Hinblick auf die Antriebskräfte des Geschichtsprozesses durch Wirkungsmächte und Akteure wie Ideen, Interessen, Werte, Persönlichkeiten, Klima, Geographie, aber auch soziale und ökonomische Zustände; im Hinblick auf Verlaufs-

formen historischer Vorgänge durch Prozeßkategorien wie Unumkehrbarkeit der Entwicklung, Wiederkehr des Gleichen, Fortschritt und Stufenlehren. Zumeist bleiben diese Paradigmen bei der Formulierung von Zusammenhängen unausgesprochen. Dennoch sind sie gegenwärtig und gliedern Ereignisdarstellungen und den Nachweis von Zusammenhängen in historischen Arbeiten (Giesen und Schmidt 1977, S. 76-80). Wenn das so ist, dann sollten sie aber auch formuliert werden, damit man sie kritisch überprüfen kann.

Daneben gibt es eine bedeutende und historisch weit zurückreichende Tradition einer Gesellschaftsgeschichte mit ausdrücklich theoretischer Absicht. Ihr Ansatzpunkt ist die Geschichtsschreibung der Aufklärung. Das Interesse eines Historikers wie Giovanni Battista Vico, der an der Wende des 17. zum 18. Jahrhundert in Neapel lebte, galt etwa der „Entdeckung von geschichtlichen Regelmäßigkeiten“ und der „Bildung typischer Verlaufsformen“ (Meran 1985, S. 43). Seine „neue Wissenschaft“ wandte sich gegen das konzeptionslose Sammeln von Tatsachen und zielte auf eine vergleichende Zivilisationsgeschichte, aus der die Gesetzmäßigkeiten zu gewinnen sind, die die kulturelle Entwicklung und die Vergesellschaftung des Menschen bestimmen (Burke 1987). Hier liegt, was oft verkannt wird (vgl. etwa Albert 1979, S. 113 f.), die neben der schottischen Moralphilosophie zweite Wurzel der heutigen systematischen Sozialwissenschaften. Vielleicht hat Vico sogar die aktuelleren Bezüge, denn er ist der Schöpfer der folgenreichen Denkfigur, daß sich menschliche Gesellschaften formieren, um äußeren Notlagen zu begegnen, dabei aber neue Notlagen produzieren, denen sie sich wiederum anpassen müssen (Seibt 1987). Unter den Stichworten „Heterogonie der Zwecke“, das Wilhelm Wundt einführte, Robert Mertons unbeabsichtigten Folgen sozialen Handelns und Raymond Boudons „effects pervers“ hat dieses Konzept in die gegenwärtige Psychologie und Soziologie Eingang gefunden. Die paradoxe Grundstruktur geschichtlicher Abläufe als Bewegungen, die vom Menschen zwar in Gang gesetzt, aber von ihm nicht beherrscht werden können, benutzte Vico, um eine Typologie möglicher Geschichtsverläufe zu konstruieren, die von ihm dann als ein Raster für die Analyse tatsächlicher historischer Vorgänge verwendet wurde.

Die wissenschaftliche Entwicklung entfernte sich jedoch zunächst in zwei Richtungen von dieser Position. Für den deutschen Idealismus war die Historie zwar theoriefähig, doch nicht erfahrungswissenschaftlich (Meran 1985, S. 45). So verstand Hegel seine „philosophische Geschichte“ nicht als eine empirische Disziplin, sondern als eine a priori Konstruktion, die historische Fakten lediglich als illustratives Material behandelt und sie „nach dem Gedanken einrichtet“ (1970, S. 25).

Die zweite und bis heute wirkungsmächtigste Position ist die des Historismus, der die Historie für empirisch, doch nicht für theoriefähig ansieht. Bestimmend ist für den Historismus das Individualitätsprinzip, dessen Kern wiederum ein normativer Relativismus bildet, der die Theoriefähigkeit der

Geschichte leugnet, indem er sich gegen die Verallgemeinerungsfähigkeit geschichtlicher Begriffe, Normen und Werte richtet (Meran 1985, S. 46 f.).

Die Kanonisierung des Individualitätsprinzips durch den deutschen Historismus setzte sich in einem Versuch fort, Geschichte als eine verstehende Geisteswissenschaft zu begründen. Das geschah ausdrücklich als Antwort auf den logischen Empirismus John Stuart Mills, der mit dem System der induktiven Logik in das Feld der Geisteswissenschaften einzudringen drohte. Mill sah in der Induktion die den „Moral Sciences“, den Humanwissenschaften, angemessene Verfahrensweise: ein generalisierendes Schließen, das von den Wirkungen auf die Ursachen folgert und nur mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit gültig sein kann, „weil Wirkungen meist vielfältige Ursachen haben, unter denen der Induktionsschluß auszuwählen hat“ (Ruloff 1984, S. 107f.). In der Form statistisch-induktiver Schlüsse kennzeichnet diese Verfahrensweise heute den Alltag der empirischen Sozialwissenschaften (Hempel 1968, S. 53-79). Dagegen setzte Wilhelm Dilthey eine Lehre des Verstehens, die er aus den Konzepten der Kongenialität und des Erlebens entwickelte. Verstehen als Rekonstruktion ganzer Lebenszusammenhänge gründe sich auf eigenes Erleben, auf das „Innewerden der ganzen seelischen Wirklichkeit in einer gegebenen Lage“. Doch erhält Verstehen damit zwangsläufig etwas Irrationales und kann – nach Diltheys eigenem Urteil – durch keine „Formeln logischer Leistung repräsentiert“ werden (1976, S. 189, 218; Ruloff 1984, S. 109). Wird Hermeneutik dagegen als methodisch kontrolliertes Instrument der Textauslegung, Datierung und Authentizitätsprüfung eingesetzt, gerät sie in Konflikt mit dem Individualitätsprinzip des Historismus. Denn als technologische Disziplin für einen bestimmten Problembereich ist sie nur dann möglich, wenn es in diesem Bereich Gesetzmäßigkeiten gibt, auch wenn diese noch nicht voll erfaßt wurden (Albert 1979, S. 118). Verstehen erscheint dann als eine vorläufig unvollständige Form des Erklärens.

Was hier erkennbar wird, ist eine Systematisierungs- und Generalisierungstendenz, die sich zwangsläufig durchsetzt, wenn der Erkenntnisprozeß selbst und nicht nur seine Ergebnisse intersubjektiv vermittelt werden sollen. Andererseits kann auch eine als Gesetzeswissenschaft antretende Soziologie nicht auf „Verstehen“ verzichten: In Erklärungen hat es als Kenntnis von Randbedingungen seinen Platz. Die Antwort auf die Frage nach dem „Warum“ setzt ein Wissen um das „Wie“ voraus. Max Webers berühmte und nur vermeintlich dunkle Definition der Soziologie als eine Wissenschaft „welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“, formuliert diesen Zusammenhang (1972, S. 1). Forschungspraktisch bedeutet dies, daß Hermeneutik und Quellenkritik Teil des soziologischen Methodenkanons sind. Auch der gegenwartsorientierte Soziologe kann nur dann Mitteilungen von Befragten verwerten, wenn er die Symbolsprache, in der diese Mitteilungen abgefaßt sind, kennt und zu deuten vermag (Ludz 1973, S. 16).

Zwar spielt es dabei prinzipiell keine Rolle, ob diese Übermittlung direkt durch sozialen Kontakt erfolgt oder indirekt durch historische Dokumente, doch ist es sicherlich eine zusätzliche Herausforderung und Komplikation, eine Gesellschaft zu erforschen, von der man keine eigene Alltagserfahrung hat. Hier deutet sich an, wo das besondere Arbeitsfeld und die speziellen Kompetenzen des historischen Sozialforschers beginnen. Sein Forschungsfeld ist gewöhnlich nicht Teil seiner Lebenswelt. Verstehen kann sich bei ihm nicht aus eigenen Erlebnissen und Erfahrungen speisen. Er kann seine Fragestellungen und Deutungen nur unter Rückgriff auf ein mühsam erworbenes professionelles Sonderwissen entwickeln, während die Alltagspragmatik als Stimulus und Korrektiv ausfällt. Da jedoch auch die Vergangenheit zum Forschungsfeld des Soziologen gehört, ist das kein Argument für eine disziplinäre Abgrenzung zwischen Geschichte und Soziologie, sondern nur für eine spezielle professionelle Orientierung von historischen Sozialforschern, die den Standards beider Mutterdisziplinen gerecht werden müssen.

II. Theorieorientierte Geschichtsforschung als diachrone Sozialwissenschaft

Wenn also weder die Gegenstandsbereiche, noch die Eigenschaften der Daten, noch die grundlegenden Erkenntniskonzepte und die Methodologie eine Unterscheidung zwischen Soziologie und Historie begründen, kann eine Geschichtsforschung, bei der theoretische Absichten im Vordergrund stehen, sinnvoll nur als eine diachrone Sozialwissenschaft betrieben werden. Ein wichtiger Entwicklungsstrang der Wissenschaftsgeschichte führte tatsächlich in diese Richtung. Ihn charakterisierte zum einen die Ausweitung des historischen Arbeitsfeldes über die Politikgeschichte hinaus, zum zweiten ein Zug zur Systematisierung, der sich zunächst in der Orientierung auf den langfristigen Strukturwandel gesellschaftlicher Bedingungen, dann in der Verwendung expliziter Theorien – dies zumeist als Entlehnung aus den systematischen Sozialwissenschaften –, schließlich in der Anwendung von methodischen Standards der empirischen Sozialforschung auf historische Massendaten zeigte (Best 1985, S. 20-27). Im Verlauf dieser Entwicklungen hat sich unter der Bezeichnung „historische Sozialforschung“; eine Forschungsrichtung etabliert, die gleichermaßen der Historie wie der Soziologie zugerechnet werden kann. Sie wird definiert als die theoriengeleitete Erforschung sozialer Sachverhalte in historischer Tiefe mit gültigen Methoden, wobei unter Gültigkeit die Entsprechung zwischen der Reichweite der theoretischen Aussagen und der Reichweite der Forschungsoperationen verstanden wird (Best 1981, S. 147). Historische Sozialforschung ist also auch eine Konsequenz aus der Einsicht, daß es sinnlos ist, sozialwissenschaftliche Theorien ohne die zugehörigen Methoden auf historische Sachverhalte anzuwenden.

1. Historische Sozialforschung als Überprüfung der Reichweite von Gesetzesaussagen

Doch was vermag andererseits eine diachrone Betrachtungsweise einer Soziologie zu bieten, in der eine wichtige Richtung gerade die Aufdeckung überzeitlicher Gesetzmäßigkeiten anstrebt? Zunächst einmal einen Beitrag zu genau diesem Anliegen! Die historische Sozialforschung vermag Auskunft über die Reichweite von Generalisierungen zu geben. Sie stellt Daten über abweichende Randbedingungen bereit, die eine gegenwartsbezogene Sozialwissenschaft nicht in ihrem Angebot hat (Clubb 1980, S. 19). So läßt sich eine komplexe Gesellschaft ohne elektronische Medien nur noch in der Vergangenheit vorfinden. Die Frage, ob Ähnlichkeiten in der Entwicklungsdynamik sozialer Bewegungen auf die Eigengesetzlichkeit von Mobilisierungs- und Institutionalisierungsprozessen oder die gleichförmigen Kommunikationsbedingungen heutiger Gesellschaften zurückzuführen sind, ist deshalb nur mit historischem Material zu beantworten (Best 1982, S. 114).

Auch eine nach den Methoden der Experimentallogik verfahrenende sozialwissenschaftliche Komparativistik ist auf historische Daten angewiesen. Sozialwissenschaftliche Experimente sind ihrer Anlage nach Beobachtungen unter kontrastierenden Bedingungen. Die Ausbreitung und Auswahl von Kulturmustern erzeugt jedoch eine in vielen Aspekten gleichförmige Weltzivilisation und führt zu einer faktischen Reduktion von möglichen Ursachen-Konstellationen. Die historische Sozialforschung hält dagegen ein großes Reservoir von Daten bereit, das diese Verarmung der Vielfalt von Sozialformen auszugleichen vermag.

Historisierung bedeutet deshalb in der Regel auch Komplexitätssteigerung, die Bereicherung um neue Varianten und unerwartete Verknüpfungen. Die Hoffnung, in der Geschichte „Sinnstiftung“, einfache Antworten auf die verwickelten Problemlagen der Gegenwart zu finden, ist deshalb verfehlt oder nur dann begründet, wenn man zu legendenhafter Umdichtung bereit ist. Doch dann ist Geschichte nicht mehr Wissenschaft, sondern wird zum Religionsersatz. Diese Versuchung zu ideologischer Abirrung gehört mit zur Erblast des Historismus des 19. Jahrhunderts, ist aber auch ein weiterer Berührungspunkt von Soziologie und Geschichte, denn viele der Gründerväter der Soziologie waren zumindest im Nebenberuf Religionsstifter und Sektengründer – man denke an Marx und Saint Simon.

2. Historische Sozialforschung als Aufdeckung von Prozeßgesetzen

Zeitlichkeit wird bei zeitvergleichenden Untersuchungen, die einer experimentellen Logik folgen, als Abweichung von Randbedingungen zwischen zwei und mehr Querschnitten erfaßt. Werden Veränderungen im Längsschnitt zeitkontinuierlich verfolgt, sind Trendaussagen und – bei günstiger Datenlage – Rekonstruktionen von konditionellen Verkettungen möglich. Der Wandel selbst wird

dann zum Gegenstand der Forschung. Das ist zunächst auf eine ganz elementare Weise für die Soziologie von Bedeutung, denn nur durch die Bildung von Zeitreihen läßt sich entscheiden, ob Veränderungen bloß Oberflächenturbulenzen sind oder aber eine Tiefenströmung langfristigen Wandels anzeigen.

Vor allem andern ist Zeitlichkeit aber ein wichtiges Feld sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. Es gilt als ein entscheidender Schritt der Soziologie hin zur Wissenschaftlichkeit, daß Max Weber, Emile Dürkheim und Vilfredo Pareto Wandel und Entwicklungsrichtungen nicht mehr durch teleologische „Entwicklungsgesetze“, sondern kausal als Folge immanenter Wandlungskräfte oder äußerer Störungen zu erklären versuchten (Zapf 1979, S. 11 f.; Bock 1964, S. 38). Erst diese Wendung verlieh historischen Sachverhalten eine eigene sozialwissenschaftliche Bedeutung; zuvor waren sie lediglich Zeichen einer unentrinnbaren Zukunft in Systemen eschatologischer Geschichtsdeutung gewesen.

Gesellschaft als Ordnung ohne Plan, Geschichte als Wandel ohne Ziel: auch die Vorstellung von der Offenheit und geringen Determiniertheit sozialen Handelns bewirkt eine Konvergenz von heutiger Soziologie und Historie. Die Gegnerschaft von Soziologen gegenüber einem teleologischen Evolutionismus darf deshalb nicht als eine Absage an Geschichtlichkeit schlechthin mißdeutet werden. Das Gegenteil trifft zu (Scheuch 1980).

So ist Zeit zu einem zentralen Element moderner soziologischer Handlungstheorien geworden. Dabei vollzieht sich auch eine Annäherung an erzählende Formen der Erklärung, wie sie traditionell von Historikern gebraucht werden (Danto 1974; Walsh 1977). Wandel wird in solchen Ansätzen als Prozeß wechselseitiger Anpassung von Akteuren und Handlungsbedingungen konzipiert. Danach sind die Gewohnheiten, Motive und Weltbilder von Personen die Ergebnisse ihrer besonderen kulturellen und historischen Umgebungen; die menschlichen Gesellschaften eigene Komplexität bewirkt nun Konflikte oder Spannungen zwischen Akteuren, und diese Konflikte führen zu Veränderungen, auch solchen, die von keinem Akteur oder keiner Gruppe von Akteuren so gewollt wurden; gesellschaftlicher Wandel hängt dabei nicht nur von den Konfigurationen ab, in denen Akteure, Motive und Ressourcen zusammenwirken, sondern er wird auch durch die Abfolge bestimmt, in der sich Handeln vollzieht; schließlich passen Akteure ihre Gewohnheiten, Motive und Weltbilder den veränderten Handlungsbedingungen an, womit wieder der Ausgangspunkt des Wandlungszirkels erreicht ist (Sewell 1987, S. 170 f.).

Die Wahrscheinlichkeit paradoxer und deshalb unvorhersehbarer Entwicklungen wächst bei zunehmender Komplexität und abnehmender Determinationskraft der Organisation sozialer Systeme. Hängt „alles mit allem zusammen, aber nur schwach“, wie eine resignierte Diagnose von Soziologen häufig lautet, sind die Ansatzpunkte, Elemente und sequenziellen Abläufe konditioneller Verkettungen kaum mehr vorhersagbar.

Ein einprägsames Beispiel liefert hier der Zusammenhang von Revolution und Industrialisierung in Frankreich. Viele Beobachter irritierte der vermeintlich widersinnige Sachverhalt, daß das Mutterland der „bürgerlichen“ Revolution auf lange Sicht eine nur verhaltene industrielle Entwicklung nahm, weit weniger dynamisch als das in wesentlichen Elementen seiner politischen und sozialen Ordnung traditionalere Deutschland (Asselain 1984, S. 9-21). Die kompromißlose Beseitigung des Ancien Régime führte in Frankreich keineswegs zur „Entfesselung“ der Produktivkräfte, vielmehr verringerte sie auf eine zwar indirekte doch wirkungsvolle Weise das Wachstumspotential der französischen Wirtschaft. Als wichtige Ursache der Verzögerung gilt heute die im Vergleich mit anderen europäischen Ländern im 19. Jahrhundert untypische Stagnation der Bevölkerungsentwicklung. Tatsächlich folgte Frankreich einem dem deutschen sehr ähnlichen Entwicklungspfad, berechnet man die Wachstumsindikatoren per capita (Bairoch 1981, S. 11). Der Übergang zu einer demographischen Sonderentwicklung Frankreichs vollzog sich in den Jahrzehnten der Revolution zwischen 1780 und 1820, in denen das durch hohes Heiratsalter und einen hohen Anteil Unverheirateter wirkende aber wenig wirksame Bevölkerungsregime der vorrevolutionären Ordnung durch eine Verringerung – und das bedeutete zugleich: eine Kontrolle – der Häufigkeit ehelicher Geburten abgelöst wurde (Wrigley 1985). Veränderungen im Normengefüge lokaler Gemeinschaften, eine „Revolution der Mentalitäten“ (Dupâquier 1985, S. 31), aber auch die auf Abwehr der Güterzersplitterung gerichteten „Reproduktionsstrategien“ des Kleinbauerntums wurden als Ursachen dieser Entwicklung erkannt (Le Bras 1986, S. 106-110, 143-185). Es waren danach gerade die wesentlichen Modernisierungsleistungen der französischen Revolution – Säkularisation und Mobilisierung des Grundbesitzes – die über das Zwischenglied der demographischen Entwicklung die industrielle Transformation der französischen Wirtschaft verzögerten.

Die Aufklärung komplexer, indirekter und inkrementaler Wirkungszusammenhänge setzt eine Historisierung von Erklärungen voraus, die Rekonstruktion des dynamischen Prozesses der fortwährenden Veränderung von Handlungsbedingungen durch soziales Handeln. Die Einführung der Zeit als ein zentrales Element in Handlungstheorien nimmt einen Traditionsstrang soziologischen Denkens auf, der gerade bei jenen Klassikern ansetzt, die nicht dem Evolutionismus des 19. Jahrhunderts verfallen waren. Das gilt etwa für Alexis de Tocqueville, dessen prägnanteste Formulierungen sich an etwas versteckter Stelle in seinen Erinnerungen finden. Sie verdienen es auch deswegen, im Zusammenhang zitiert zu werden, weil Tocqueville in dieser Passage den häufig beschworenen Gegensatz zwischen einer individualisierenden und einer generalisierenden Geschichtsauffassung als einen Scheinkonflikt entlarvt.

Ich habe Umgang mit Schriftstellern gehabt, die Geschichte schrieben, ohne an den Geschäften beteiligt zu sein, und mit Politikern, die nur damit beschäftigt waren, die Ereignisse herbeizuführen, ohne an ihre Beschreibung zu denken. Ich habe stets beobachtet, daß die ersteren überall nur die allgemeinen Ursachen sahen, während die letzteren, die mitten im Durcheinander der Tagesereignisse lebten, sich gerne einbildeten, daß die ganze Entwicklung auf besondere Zwischenfälle zurückgeführt werden könne und daß die kleinen Triebfedern, die sie unablässig durch ihrer Hände Spiel in Gang hielten, dieselben seien wie jene, die die Welt bewegten. Der Glaube, daß beide sich irrten, ist berechtigt.

Ich für meinen Teil verurteile diese absoluten Systeme, die den gesamten Gang der Geschichte von großen, schicksalhaft miteinander verketteten Grundursachen abhängig machen und die Menschen mehr oder weniger aus der Geschichte des Menschengeschlechts streichen. Ich finde sie eng in ihrer angeblichen Größe und falsch unter ihrem Anschein mathematischer Wahrheit. Trotz jener Schriftsteller, die diese erhabenen Theorien erfunden haben, um ihre Eitelkeit zu stillen und ihre Arbeit zu erleichtern, glaube ich, daß viele bedeutende historische Tatsachen nur durch zufällige Umstände erklärt werden können, daß viele andere unerklärlich bleiben und daß der Zufall, oder besser die verwickelte Folge untergeordneter Ursachen, die wir Zufall nennen, weil wir sie nicht entwirren können, bei allem, was wir auf dem Theater der Welt erblicken, eine große Rolle spielt. Aber ich bin fest überzeugt, daß der Zufall nichts zustande bringt, was nicht vorher vorbereitet wurde. Die Tatsachen der Vergangenheit, die Natur der Einrichtungen, der geistige Charakter der Menschen, der Stand ihrer Sitten und Gewohnheiten, das sind die Materialien, aus denen er die plötzlichen Ereignisse erzeugt, die uns überraschen und erschrecken.

Die Februar-Revolution entstand, wie alle großen Geschehnisse dieser Art, aus allgemeinen Ursachen, die von Zufällen sozusagen befruchtet wurden; es ist ebenso oberflächlich, sie als notwendige Folge der ersteren anzusehen, wie sie nur den letzteren zuzuschreiben (de Tocqueville 1954, S. 107 f.).

Es entspricht einem solchen Verständnis geschichtlicher Abläufe, wenn die Historie jüngst von dem amerikanischen Soziologen William A. Sewell, Jr. als die Wissenschaft von den unerwarteten Folgen sozialen Handelns bezeichnet wurde (1987, S. 170). Dieses hochachtungsvolle Kompliment eines Sozialwissenschaftlers muß allerdings insoweit eingeschränkt werden, als Historiker nicht dazu neigen, ihre Beobachtungen und Darstellungen zu systematisieren (Coleman 1987, S. 172 f.). Auch unterbreiten sie der Soziologie als einer systematischen Wissenschaft vom sozialen Wandel ein eher bescheidenes Datenangebot.

Zeitreihen, die auf den Daten der amtlichen Statistik aufbauen, lassen sich nur selten über das 19. Jahrhundert hinaus verlängern – am ehesten gelingt das noch bei ökonomischen Indikatoren. Diese bilden nicht zufällig den empirischen Kern des französischen Geschichtsstrukturalismus, der die *longue durée* säkularen Wandels zu seinem Zeithorizont gewählt hat (Chaunu 1978, S. 122 f., 217). Neben der Selektivität und der fragwürdigen Stabilität von histori-

schen Indikatoren stellt sich dann jedoch zusätzlich das Problem, daß sie gewöhnlich hochaggregiert sind und Veränderungen nur auf der Ebene von Gebietseinheiten erfassen. Für Handlungstheorien ist das kein sonderlich attraktives Datenangebot. Auch Prozesse sozialer Differenzierung, die im Zentrum sozialwissenschaftlicher Entwicklungs- und speziell Modernisierungstheorien stehen, vollziehen sich auf der Ebene von Rollen oder intermediären Organisationen.

Erst die historische Sozialforschung stellt nach der gewöhnlich höchst mühevollen Rekonstruktion von Individualdaten aus einer Vielzahl von Quellen und deren Kumulation über lange Zeiträume hinweg ein Material bereit, das es ermöglicht, soziales Handeln und Differenzierung empirisch auf den Ebenen zu erfassen, auf denen sie sich tatsächlich vollziehen. Das beste Beispiel hierfür gibt die historische Familienforschung, der es durch die systematische Auswertung von Kirchenbüchern und ähnlichen Dokumenten gelang, einen Kernsatz evolutionistischen Denkens zu widerlegen: Dürkheims Kontraktionsgesetz, das einen säkularen Prozeß der Verkleinerung der Familie auf die durch Vater, Mutter und Kinder gebildete Kernfamilie behauptete. Tatsächlich ist dies jedoch der in Nordwesteuropa seit dem Mittelalter dominante Familientyp (Laslett 1972, vgl. dazu auch König ²1974).

3. Historische Sozialforschung als Entdeckung und Erklärung von sozialen Traditionsbeständen

Während bei historischen Vergleichen und Längsschnittanalysen die Zeitlichkeit als Wandel thematisiert wird, ist es gerade die Dauerhaftigkeit von Strukturen, Werten und Weltbildern, die Geschichte in Gesellschaften präsent werden läßt. Jede Gegenwart ist – einem Wort Jacob Burckhardts folgend – in einem zu bestimmenden Grad „aufsummierte Vergangenheit“. Phasen beschleunigten und tiefgreifenden Wandels wechseln ab mit solchen relativer Stagnation. Die Verfestigung von zunächst unstrukturierten Gründungssituationen nennt man den „Stunde-Null-Effekt“². Gemeint sind damit Konstellationen, die sich auf gegenwärtige Handlungszusammenhänge beziehen, aber aus ihnen nicht verständlich gemacht werden können (Lübbe 1977, S. 150). Ihre Bedeutung läßt sich an der Analogie zur politischen Verfassung aufzeigen, die einmal mit einfachen Mehrheiten beschlossen wurde, dann aber nur noch mit qualifizierten Mehrheiten verändert werden kann. Ein Beispiel für die Beharrungstendenz von Strukturen und Institutionen liefert wieder die Familie: So koexistierten noch im Frankreich der 70er Jahre dieses Jahrhunderts drei unterschiedliche Familienformen mit deutlichen regionalen Schwerpunkten: die Kernfamilie, die Mehrgenerationenfamilie und die um unverheiratete Ge-

² S. M. Lipset und S. Rokkan gebrauchten für den gleichen Sachverhalt den Begriff der „critical juncture“ (1967, S. 4).

schwister erweiterte Familie. Die Verbreitungsgebiete dieser Familienformen sind in den Grundlinien seit der Völkerwanderungszeit konstant. So blieb etwa die Grenze zwischen einer flächendeckenden germanischen Besiedlung und der bloßen Herrschaftsausübung über eine romanische Bevölkerung bis in die Gegenwart präsent (Braudel 1986, S. 88-94). 1300 Jahre, Industrialisierung, nationale Integration und staatlicher Zentralismus haben diese Scheidelinie nicht völlig zu verwischen vermocht.

Die Aufgabe einer historischen Sozialforschung gegenüber solchen Traditionsbeständen besteht nun nicht darin, den Nachhall der Vergangenheit aufzuzeichnen; es gilt vor allem die Mechanismen aufzudecken, die das Überdauern bewirkten. Auch Traditionen haben Ursachen; post hoc, propter hoc Argumentationen verschleiern das nur. Ein Gegenstand kann nicht durch seine Genese verstanden werden, wie das die sogenannten historischen Erklärungen suggerieren. Und doch ist es notwendig, seine Geschichte zu kennen, denn erst in ihrem Verlauf finden sich die Elemente und kommen die Gesetze in Anwendung, die ihn in seiner gegenwärtigen Erscheinung kennzeichnen. Wählt man diese Perspektive, geht es nicht darum, Vergangenheit an sich und für sich zu verstehen; sie gewinnt als Ursprung gegenwärtiger sozialer Sachverhalte Bedeutung (Skocpol 1984).

4. Historische Sozialforschung als Beobachtung von Ungleichzeitigkeiten

Die Gleichzeitigkeit von Beharrung und Wandel eröffnet eine vierte historische Perspektive für die Soziologie. Hier wird häufig das Stichwort von der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ aufgerufen, das aber zu sehr eine bloße Koexistenz traditionaler und moderner Elemente in Gesellschaften suggeriert. Die theoretisch belangvolleren Aspekte ergeben sich aus deren Interaktionen. Joseph Schumpeter machte etwa darauf aufmerksam, daß wegen der unterschiedlichen Grade der Lebensfähigkeit von gesellschaftlichen Strukturen das soziale Verhalten nicht einfach aus den „vorherrschenden Formen des produktiven Prozesses“ abgeleitet werden könne (1980, S. 29f.). Ungleichzeitigkeit ist deshalb eine wichtige Ursache für unbeabsichtigte Folgen sozialen Handelns (vgl. bereits Ogburn 1922). In Theorien partieller Modernisierung wird der Prozeß sozialen Wandels, der zur Institutionalisierung relativ moderner Sozialformen neben erheblich weniger modernen Strukturen in ein und derselben Gesellschaft führt, ausdrücklich zum Thema der heutigen Soziologie (Rüschmeyer 1979). Der asynchrone Verlauf von politischer und ökonomischer Modernisierung im deutschen Kaiserreich ist dafür ein prägnantes Beispiel. Die aus partieller Modernisierung folgenden Inkonsistenzen und Kommunikationsstörungen bilden eine wesentliche Ursache gesellschaftlicher Spannungen, aber auch der Ausbildung von kompensatorischen Mechanismen der Konfliktvermeidung. In jedem Fall sind sie ein wichtiges Element gesellschaftlicher Struk-

turbildung. Anders gewendet: gerade aus den Überlagerungen unterschiedlicher Wandlungstempi lassen sich spezifisch soziologische Erklärungen sozialen Verhaltens gewinnen.

Wandel, Beharrung und Ungleichzeitigkeit sind elementare Kategorien soziologischer Theoriebildung. Das gilt auch für eine gegenwartsbezogene und individualsoziologische Betrachtungsweise – was etwa die Soziologie der Altersstufen vorführt, in der Wirkungen lebensgeschichtlicher Erfahrungen und lebenszyklischer Übergänge zum Thema werden (Kohli 1978). Soziologie ist deshalb nicht nur nebenbei, sondern in ihrem Kern eine historische Wissenschaft. Wenn das so ist, dann bedarf sie auch einer empirischen Grundlage, die ihren Theorien gemäß ist und ihren Ansprüchen an Systematik genügt. Eine beschreibende Kasuistik, wie sie die Klassiker notgedrungen betrieben und wie sie in einer historisch vergleichenden Soziologie immer noch die Regel ist (Schwartz 1987; Tilly 1987), wird den heutigen Ansprüchen und Möglichkeiten nicht mehr gerecht. Nur zu oft beruhten Beweisführungen in der Soziologie auf eklatant falschen historischen Tatsachenannahmen. Die Aufgabe der historischen Sozialforschung besteht deshalb darin, der soziologischen Empirie die erforderliche zeitliche Tiefe zu geben.

References

- Albert, Hans: Geschichte und Gesetz. Zur Kritik des methodologischen Historismus, in: K. Salamun (Hrsg.), Sozialphilosophie als Aufklärung. Festschrift für E. Topitsch, Tübingen 1979, S. 111-132.
- Asselain, Jean-Charles: Histoire économique de la France du XVIII^e siècle à nos jours, Band 1 (De l'Ancien Régime à la Première Guerre Mondiale), Paris 1984.
- Bairoch, Pierre: Disparities in Economic Development since the Industrial Revolution, London 1981.
- Best, Heinrich, und Reinhard Mann (Hrsg.): Quantitative Methoden in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung, Stuttgart 1977.
- Best, Heinrich: Quantifizierende Historische Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Überblick, in: Geschichte in Köln, 9, 1981, S. 121-161.
- : Organisationsbedingungen und Kommunikationsstrukturen politischer Partizipation im frühindustriellen Deutschland, in: Peter Steinbach (Hrsg.), Probleme politischer Partizipation im Modernisierungsprozeß, Stuttgart 1982, S. 114-134.
- : Histoire sociale et méthodes quantitatives en Allemagne Fédérale, in: Histoire moderne et contemporaine informatique, 7, 1985, S. 3-30.
- Bick, Wolfgang, Reinhard Mann und Paul J. Müller: Massenakten als Datenbasis der empirischen Sozialforschung. Methodische Probleme und institutionelle Voraussetzungen, in: Dies. (Hrsg.), Sozialforschung und Verwaltungsdaten, Stuttgart 1984, S. 9-15.
- Bock, K.E.: Theories of Progress and Evolution, in: W. J. Cahnmann und A. Boskoff (Hrsg.), Sociology and History, New York 1964, S. 21-41.
- Braudel, Fernand: L'Identité de la France, Band 1 (Espace et histoire), Paris 1986.
- Burke, Peter: Vico. Eine Biographie, Berlin 1987.

- Chaunu, Pierre: *Histoire quantitative, histoire sérielle*, Paris 1978.
- Clubb, Jerome M.: The „New“ Quantitative History: Social Science or Old Wine in New Bottles?, in: Ders. und Erwin K. Scheuch (Hrsg.), *Historical Social Research. The Use of Historical and Process-Produced Data*, Stuttgart 1980, S. 13-24.
- Coleman, James S.: Actors and Actions in Social History and Social Theory: Reply to Sewell, in: *American Journal of Sociology*, 93, 1987, S. 172-175.
- Danto, Arthur: *Analytische Probleme der Geschichte*, Frankfurt 1974.
- Dilthey, Wilhelm: Entwürfe zur Kritik der historischen Vernunft, in: Hans-Georg Gadamer und Gottfried Boehm (Hrsg.), *Seminar Philosophische Hermeneutik*, Frankfurt a. M. 1976, S. 189-220.
- Dupâquier, Jacques: Commentaire sur les papiers d'E.A. Wrigley et de M. Segalen, in: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung*, 34, 1985, S. 30-36.
- Elias, Norbert: Über den Rückzug der Soziologen auf die Gegenwart, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 35, 1983, S. 29-40.
- Eisermann, Gottfried: Soziologie und Geschichte, in: René König (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Band 4 (Komplexe Forschungsansätze), Stuttgart, 3. Auflage 1974, S. 340-404.
- Giesen, Bernd, und Michael Schmidt: Erklärungsprobleme in den Sozialwissenschaften, in: Ders. (Hrsg.), *Theorie, Handeln und Geschichte*, Hamburg 1975, S. 9-36.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte*, Band 1 (Die Vernunft in der Geschichte), hrsg. v. J. Hoffmeister, Hamburg, 6. Auflage 1970.
- Hempel, Carl G.: *Aspects of Scientific Explanation*, New York, 2. Auflage 1968.
- König, René: *Materialien zur Soziologie der Familie*, Köln, 2. Auflage 1974.
- Köhli, Martin (Hrsg.): *Soziologie des Lebenslaufs*, Neuwied 1978.
- Koselleck, Reinhart: *Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung 1791 bis 1848*, Stuttgart, 2. Auflage 1975.
- Laslett, Peter, und Mitarbeiter: *Household and Family in Past Time*, Cambridge u.a. 1972.
- Le Bras, Hervé: *Les trois France*, Paris 1986.
- Lübbe, Hermann: Was heißt: „Das kann man nur historisch erklären?“, in: Theodor Schieder und Kurt Gräubig, a. a. O., S. 148-163.
- Ludz, Peter Christian (Hrsg.): *Soziologie und Sozialgeschichte*, Opladen 1973 (Sonderheft 16 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie).
- : *Soziologie und Sozialgeschichte: Aspekte und Probleme*, in: Ders. (Hrsg.), 1973, a.a.O., S. 9-28.
- Luhmann, Niklas: *Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme*, in: Peter Christian Ludz (Hrsg.), 1973, a. a. O., S. 81-115.
- Mann, Golo: Plädoyer für eine historische Erzählung, in: Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Hrsg.), *Theorie und Erzählung in der Geschichte*, Münster 1979, S. 40-56.
- Meran, Josef: *Theorien in der Geschichtswissenschaft. Die Diskussion über die Wissenschaftlichkeit der Geschichte*, Göttingen 1985.
- Merritt, Richard L.: *Political Perspectives in Germany: The Years of Semisovereignty, 1949-1955*, in: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung*, 13, 1980, S. 16-25.

- Müller, Paul J.: Vorwort, in: Ders. (Hrsg.), *Die Analyse prozeß-produzierter Daten*, Stuttgart 1977, S. 1-4.
- Ogburn, William F.: *Social Change: With Respect to Culture and Original Nature*, New York 1922.
- Parsons, Talcott: *Das System moderner Gesellschaften*, München 1972.
- Reuband, Karl-Heinz: Dritte Personen beim Interview. Zuhörer, Adressaten oder Katalysatoren der Kommunikation?, in: Heiner Meulemann und Karl-Heinz Reuband (Hrsg.), *Soziale Realität im Interview. Empirische Analysen methodischer Probleme*, Frankfurt/New York, 1984, S. 117 - 156.
- Rokkan, Stein, und Seymour M. Lipset: Cleavage Structures, Party Systems, and Voter Alignments: An Introduction, in: Dies. (Hrsg.), *Party Systems and Voter Alignments*, New York 1967, S. 1-64.
- Rüchemeyer, Dietrich: Partielle Modernisierung, in: Wolfgang Zapf (Hrsg.), a. a. O., S. 382-398.
- Ruloff, Dieter: *Geschichtsforschung und Sozialwissenschaft*, München 1984.
- Scheuch, Erwin K.: Quantitative Analysis of Historical Material as the Basis for a New Cooperation Between History and Sociology, in: Jerome M. Clubb und ders. (Hrsg.), *Historical Social Research*, a. a. O., S. 25-46.
- Schieder, Theodor, und Kurt Gräubig (Hrsg.): *Theorieprobleme der Geschichtswissenschaft*, Darmstadt 1977.
- Schumpeter, Joseph A.: *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, München, 5. Auflage 1980.
- Schwartz, Mildred A.: Historical Sociology in the History of American Sociology, in: *Social Science History*, 11, 1987, S. 1-16.
- Seibt, Gustav: Weltgebäude von erstaunlichem Reichtum, Rezension von: Peter Burke, Vico. Eine Biographie, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24.6.1987, Nr. 142, S. 12.
- Sewell, William H, Jr.: Theory of Action, Dialectic, and History: Comment on Coleman, in: *American Journal of Sociology*, 93, 1987, S. 166-170.
- Skocpol, Theda: Emerging Agendas and Recurrent Strategies in Historical Sociology, in: Dies. (Hrsg.), *Vision and Method in Historical Sociology*, Cambridge u. a. 1984, S. 356-391.
- Thaller, Manfred: The Need for a Theory of Historical Computing, in: Peter Denley, Stefan Fogelvik und Charles Harvey (Hrsg.), *History and Computing*, Band 2, London 1989, S. 2-11.
- Tilly, Charles: Formalization and Quantification in Historical Analysis, in: Konrad H. Jarausch und Wilhelm H. Schröder (Hrsg.), *Quantitative History of Society and Economy: Some International Studies*, St. Katharinen 1987, S. 19-29.
- Tocqueville, Alexis de: *Erinnerungen*, Stuttgart 1954 (zuerst 1893).
- Walsh, William H.: *An Introduction to Philosophy of History*, London, 10. Aufl. 1977.
- Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen, 5. Auflage 1972.
- Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): *Geschichte und Soziologie*, Köln 1972.
- Wrigley, E. A.: The Fall in Marital Fertility in Nineteenth Century France, in: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung*, 34, 1985, S.4-21.
- Zapf, Wolfgang: Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), *Theorien sozialen Wandels*, Königstein/Ts., 4. Auflage 1979, S. 9-32.